



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

LVI Hauptst. Von dem römischen Hofe, und den Kirchensachen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

nicht für drey Millionen Werth an Stoffe daran war. Da hätte man ja mit Oviden sagen können: *Materiam superabat Opus* *. Voltaire saget nicht, was für ein Herzog oder Fürst es sey, von dem er diesen schönen Beitrag habe.

—————

LVI Hauptstück.

Von dem römischen Hofe, und den Kirchensachen.

Wenn so ein Mensch, wie der Herr von Voltaire, von den Kirchensachen handelt: so kann die Geistlichkeit, und der römische Hof nicht erwarten, daß man mit ihnen sehr glimpflich verfare; noch die Leser, daß sie gründlich unterrichtet werden. Eine Vermischung häufiger Stichelworte, und einiger ausgekünstelten Behutsamkeiten für den römischen Hof; ein Geständniß der Auferbäulichkeit der Geistlichkeit dieses Jahrhunderts, um jene der vorigen Jahrhunderte verächtlich zu machen; ungewisse, und schlecht
bes

(*) Das Werk allein war mehr, als selbst der Stoff zu schätzen.

bewiesene Beschuldigungen, in denen mehr Kühnheit, als Klugheit und Vernunft ist; das sind die Stücke, die man in den Hauptstücken, wo der Herr von Voltaire von den Kirchensachen handelt, zwischen etlichen Wahrheiten eingeschaltet findet. Wir wollen uns mit einigen kurzen Anmerkungen begnügen.

Verständige Leute, sie seyn Franzosen oder Ausländer, werden niemals alles, was die Päpste gethan haben, billigen. Selbst die Päpste haben oft Sachen, die ihre Vorgänger gethan hatten, misbilliget und verhöffert. Die Fehler eines Königes würden einem Schriftsteller keine Vollmacht geben, die königliche Gewalt, die man allezeit verehren muß, zu verschreyen. Die Mängel etlicher Päpste geben ihm eben so wenig Vollmacht, wider die päpstliche Gewalt zu schreyen, die man ebenfalls in Ehren halten muß, so lange als die Rechte der Kronen dabey nicht verletzet werden.

Man versündigt sich wider die Gerechtigkeit, da man den römischen Hof als eine Gerichtstube vorstelllet, wo alles gegen Zahlung des Geldes gestattet wird, wo alle

Ll

Be

Begnädigungen geschätzt sind, und man für allerley Preise Gesäßbefreyungen kauft.

Voltaire weis vermuthlich nicht, daß es unzählbare Begnädigungen giebt, die nicht anders, als mit dem Zusatze bewilliget werden: daß man für ihre Erlangung nichts gegeben habe, noch geben müsse; ohne dieses werden sie für nichtig und kraftlos erklärt. Was die Gesäßbefreyungen in wichtigen Sachen betrifft, so sieht einer der geschicktesten französischen Kanonisten * die Anweisung nach Rom als eines der bequemsten Mittel an, die Freyheit der Bischöfe zu behaupten, und zu verhüten, daß die Gerichtsbarkeit niemals streitig werde.

„ Die geistliche Macht des Papstes, sagt er anderswo, wird von der Hälfte der Christenheit verabscheuet; und der Grundsatz Frankreichs ist, ihn als eine geistliche und verwägene Person anzusehen, welcher man die Füße küssen, und zuweilen die Hände binden muß. „

Man

(*) Cabafut. Theoria & Praxis Jur. canon.

Man weiß wohl, daß die geistliche Macht des Papstes von den Protestanten verabscheuet wird. Aber katholische, und unterwiesene Franzosen werden in diesem Grundsatz: daß man dem Papste die Füße küssen, und die Hände binden müsse, ihre Gesinnungen nicht finden.

Wann es bloß um geistliche Sachen zu thun ist: so hat der Hof, den dieselben mit anzu-gehen, ja den sie sogar mehr, als das Volk an-gehen, allemal ein Beyspiel des Gehorsams gegen den Statthalter Jesu Christi gegeben. Betrifft die Sache die zeitliche Gewalt: so sieht man in Frankreich den Papst als einen ausländischen Fürsten an. Ist das Geistliche und Zeitliche bey-sammen: so läßt der Hof, die Geistlichkeit, und die höchsten Gerichte es daran nicht ermangeln, daß sie dem Volke seine Pflichten bekannt machen: und das Volk gehorsamet mit Gelehrsamkeit und Freude.

„ Die Ordensleute, sehet Voltaire hin-
 „ zu, deren Oberhäupter zu Rom wohnen,
 „ sind noch eben so viele unmittelbare Un-
 „ terthanen des Papstes, die durch alle
 „ Provinzen ausgebreitet sind. Den Eid

El 2

„ der

„ der Treue einem andern, als seinem
 „ höchsten Oberherrn schwören, ist bey
 „ einem Laien ein Hochverrath. Im
 „ Kloster ist eben das eine Uebung der
 „ Religion „ .

Sehet da grose Wörter, die aber in gegenwärtiger Sache nichts heissen. Niemals hat ein Ordensgeistlicher den Papst für seinen höchsten Oberherrn angesehen. Niemals hat ein Ordensgeistlicher demselben den Eid der Treue geschworen. Ein Ordensmann thut das Gelübde des Gehorsams seiner Oberkeit, gemäs seinen Ordensregeln. Von dem, so die päpstliche Macht betrifft, kömmt in diesem Eide nichts vor. Die Ausübung des Gehorsams bezieht sich gar nicht auf die bürgerliche Macht; sie erstrecket sich blos auf die Haltung der Ordensregeln. Hieraus sieht man, wie weit das Gelübde des Gehorsams gehe. War es der Mühe werth, diese grose Worte einzuschalten, daß man im Kloster aus dem eine Uebung der Religion mache, welches bey einem Laien ein Verbrechen des Hochverraihes seyn würde? Nun laßt uns von den Kirchensachen Frankreichs ein Paar Worte sagen.

Der

Der Herr von Voltaire erhebt, wider seinen Willen, die Weisheit und Religion Ludwig des XIV auf das Schönste. Er versichert, wenn dieser Fürst gewollt hätte, so hätte er nur ein Wort zu sprechen gehabt; und man würde einen Patriarchen gemachet, Rom die Freundschaft aufgesaget, und in Frankreich eine katholische apostolische Kirche gestiftet haben, die nicht römisch gewesen seyn würde.

Das ist so viel gesaget, als, wenn Ludwig der XIV gewollt hätte, so würde man in Frankreich eine französische Kirche, nach dem Muster der ängelischen, gestiftet haben.

Diesem Gedanken, von Einsetzung eines Patriarchen in Frankreich, ist nicht gründlich nachgedacht worden, und er kann keine vernünftige Prüfung aushalten. Dieser Gedanke möchte einen im Nachgrübeln wohl betrogen; aber in der Ausübung würde er große Schwierigkeiten gefunden haben. Denn fürs Erste, kann man sich wohl überführen, daß die Bischöfe von Frankreich jemals eingewilliget haben würden, eines ihrer Mitglieder als ihr Haupt zu erkennen? und

Ll 3

wenn

wenn sie auch darin eingewilliget hätten: würden sie wohl in der Wahl einig geworden seyn? Der Erzbischof von Wien gebrauchet sich des Titels eines Primaten der Primaten; der Erzbischof von Lion nennt sich Primas von Gallien: würden diese den andern nachgegeben haben?

Der Erzbischof von Bourges schreibt sich Primas von Aquitanien; der Erzbischof von Rouen führt eben diesen Titel für Neustrien: würden nicht diese ihre Ansprüche bekräftiget, und ihre Rechte behauptet haben? Wer würde die Macht gehabt haben, Schiedsrichter zu seyn? und wer würde sich verpflichtet gehalten haben, sich zu unterwerfen?

Fürs Andre wäre dieser Patriarch von dem römischen Papst abhängig oder unabhängig gewesen. Wäre er von ihm abhängig gewesen: so hätte man mit Aufrichtung des Patriarchenstuhls nichts gewonnen. Wäre er von ihm unabhängig gewesen: so hätte man die Einigkeit gestöret, die ein wesentliches Stück der Kirche Jesu Christi ist; und folglich wäre man nicht mehr in der Kirche Jesu Christi gewesen. Der Unterscheid der Kirchenzucht
und

und Glaubenslehre thut hier nichts zur Sache: theils weil Frankreich nicht verbunden zu seyn glaubet, etwas, so Rom in Betreff der Kirchenzucht verordnet, anzunehmen, als mit gewisser Behutsamkeit, und nach vielen Untersuchungen und Aeußerungen; theils weil es die Glaubenslehre nicht verwerfen könnte, ohne in Kezerey zu fallen. Also sieht man wohl das Uebel, so aus der Aufrichtung eines Patriarchenstuhls in Frankreich hätte entstehen können: allein das Gute, das davon hergekommen wäre, sieht man nicht.

Wie misvergnügt Ludwig der XIV mit Papst Innocenz dem XI war: so verabscheuete er doch immer den Entwurf, den man ihm obenhin zu verstehen gab, sich von der römischen Kirche zu trennen. Man versichert sogar, daß er sich auf eine Art ausgedrückt habe, welche Jedermann die Verwägenheit benommen, ihm von diesem Vorschlage zu sprechen.

Dieser große Fürst, der den Namen eines Erstgebohrnen der Kirche wahrhaftig verdienete, wußte, daß die christliche Religion einig ist; daß der Nachfolger des h. Peters,

und Statthalter Jesu Christi, das nothwendige Haupt davon ist; daß die römische Kirche die Mutter und Lehrmeisterinn aller besondern Kirchen, und der Mittelpunkt der Einigkeit ist; und daß es zu fürchten wäre, die Trennung möchte bald eine Glaubensänderung nach sich ziehen. Er dachte hierin christlicher und vernünftiger, als der Herr von Voltaire.

Der erste Widerwille Heinrich des VIII verursachte gleich anfänglich in Aengellande nichts, als eine Trennung. Aber die Trennung zog bald die völlige Umkehrung der Religion nach sich. Niemanden ist es unbekannt, daß von selbiger Zeit an die heimischen Kriege, das ebenteuerliche Mischmasch aller Art Secten, die Gottlosigkeit, die Religionsverbannung ein Erbgut Aengellands gewesen. Die Wohlfahrt Frankreichs erforderte, daß Ludwig der XIV sich seines Unwillens bässer bemeistern sollte, als Heinrich der VIII gethan hatte.

Der Herr von Voltaire tadelt ihn, daß er nicht weit genug gegangen sey; und daß er in eine Unternehmung nicht habe einwilligen wollen, die mehr Leichtigkeit hatte,

hatte, als sie Verwågenheit zu haben schien, und die der Wunsch der ganzen Nation war. Allein hierdurch legt er an den Tag, daß ihn entweder die Keinigkeit der Religion wenig bekümmere; oder daß er die gefährlichen Folgen einer Unternehmung, die ihm so leicht vorkömmt, nicht eingesehen habe. Es muß ihm allso an Einsicht, oder an Religion fehlen.

Hernach machet er uns viel daher von allem dem, so in den letzten allgemeinen Reichstagen im Jahre 1614 vorgegangen. Aber was er uns davon saget, das wird ein Feind der Religion und der Geistlichkeit mit Vergnügen; ein Unwissender mit Bewunderung; und ein Verständiger mit Unwillen lesen. Nichts ist leichter, als die Unwahrheit dessen, was er von diesem Gegenstande vorbringt, zu beweisen.

Er saget erstens: „die geistliche Versammlung, wiewohl sie bekannte, daß die Person unsrer (der französischen) Könige geheiligt sey, habe doch behauptet, daß die Krone abhängig wäre. 2tens der Cardinal du Perron habe sich so weit vergangen, daß

L 15

„ er

„ er gesaget habe, die Macht des Papstes
 „ sey vollkommen, die allervollkommenste,
 „ im Zeitlichen bedinglich, unbedinglich im
 „ Geistlichen; und er habe den Auftrag, zu
 „ erklären, daß diejenigen in den Bann
 „ gethan werden sollten, die behaupten
 „ würden, daß der Papst die Könige nicht
 „ absetzen könnte. ztens der Geist der Geistes-
 „ lichkeit sey damals eben der gewesen,
 „ welcher Ludwig den frommen vormals
 „ vom Throne gestossen hatte „.

Man fodert den Herrn von Voltaire kühn
 heraus, eine einzige Stelle aus den Gerichts-
 schriften der geistlichen Versammlung anzu-
 führen, wo von demjenigen geredet werde,
 so er dieser ehrwürdigen Gesellschaft zur Last
 legen darf. Alles, was daselbst vorgegangen,
 wird darinnen gemeldet. Die Quelle ist
 gewiß, und unfehlbar (1).

Man weiß wohl, daß das Gefäß, welches
 der dritte Reichsstand vorschlug, von der
 Geistlichkeit verworfen worden, weil es derselbe
 als ein dem Worte Gottes gleichförmiges
 Gefäß vorstellte. Die Kleriker behauptete,
 es käme nicht dem Volke, sondern
 bloß

(1) Procès verbal des Etats de 1614.

blos der Geistlichkeit zu, zu entscheiden, ob eine Sache dem Worte Gottes gleichförmig sey, und folglich einen Glaubenspunkt ausmache. Allein wider die Unabhängigkeit der Könige ist nie ein Wörrichen vorgefallen.

Der Cardinal du Perron, einer der größten Gottesgelehrten, und erleuchtetsten Männer seiner Zeit, der vertrauteste Freund Heinrich des grossen, und die schreckbarste Geißel der Ketzer, hatte grossen Antheil an dem, so sich auf den Reichstagen 1614 zutrug. In der Rede, welche er bey Gelegenheit des von dem dritten Reichsstande vortragenen Gesähes hielt, setzte er anfänglich die geheiligten Rechte der Person der französischen Könige, und ihre unabhängige Obergewalt fest. Hernach stellte er die Schwierigkeiten des Eides vor, den das vortragene Gesähe erforderte. Aber es findet sich nicht das Geringste von demjenigen darin, das Voltaire ihm mit solcher Hitze in den Mund leget. Es ist wahr, daß eine Zeitlang danach das Gerücht ausgebreitet worden, daß der Cardinal solche Reden zu führen sich unterstanden habe: allein dieser Ruf war ohne Wahrscheinlichkeit, so wie er ohne Proben war. Nur elende, gegen den Cardinal
und

und die Klerisey übel gesinnete Schriftsteller waren es, die solche Gespräche ausbreiten und sammeln konnten.

Der dritte Artikel, den der Herr von Voltaire noch hervorbringt, ist nichts als ein grober Spott, den er wider die gemeinde der Bischöfe boshafter Weise ausgestossen, der aber durch die Erklärungen, welche die Klerisey während den Reichstagen verschiedene male gethan, fattsam widerleget ist. Diese Erklärungen findt man in den Gerichtsschriften der geistlichen Kammer auf dem Reichstagen des Jahres 1614.

—————

LVII Hauptstück.

Von der calvinischen Lehre

Die neue, von dem Philosophen Voltaire gemachte Entdeckung des Ursprunges der Kezereyen, ist wohl würdig, angemerket zu werden. Niemals haben die tollsten Feinde des Katholischen Glaubens eine so bittere Galle aus ihrer Feder fliesen lassen, niemals sind sie in augenscheinlichere Widersprüche verfallen, als der Herr von Voltaire.

„Zweifel“